

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **129 (1961)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 9. FEBRUAR 1961

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

129. JAHRGANG NR. 6

Zum Problem des Kirchenbauens

Zuweilen fahren Geistliche und Laien zu Kirchenbesichtigungen. Notgedrungen bei gedrängtem Programm... Atmosphäre großer Ausstellungen, wo mittlere Stücke aus liebevoll gehegten Sammlungen kaum mehr Beachtung finden oder sogar im Keller liegenbleiben. Der Ortpfarrer, durch ein freundliches Schreiben benachrichtigt, hatte eine stündige Verspätung geduldig abgewartet und ist nun entsetzt über die «Horde» weltlicher und geistlicher Observanz, die schwatzend und diskutierend zwischen zwei flüchtigen Kniebeugungen den Bau in fünf Minuten «zersaust», für den er jahrelang Geburtswehen gelitten und an den ihn die Erinnerung an viele abend- und nächtelnde Beratungen, Aktionen und Bausitzungen, die Leiden und Freuden wachsender Mauern und die meditierten Ausstattungspläne bindet.

I.

Trotz aller Fragwürdigkeit sind solche Fahrten, gut vorbereitet und geführt, dringend zu empfehlen, wenn eine Pfarrei vor einem Kirchenbau steht. Man kann nicht plötzlich von einer Baukommission Wunder an Weitsicht und Verständnis erwarten, wenn sie nicht liebevoll, klug und sachlich geschult wurde. Der Kleriker wird übrigens immer (fast beschämt Vergleiche ziehend) freudig überrascht sein, wie sich die Laien, die als Handwerker und Arbeiter im Leben stehen, sich bemühen, zuerst einmal zu schauen, statt fertige Klischee-urteile zu fällen. Eine Besichtigung wird vor allem dann fruchtbar, wenn verschiedenen Handwerkern die Aufgabe zugeteilt wird, die einschlägigen Arbeiten zu beachten und darüber einige Gedanken zu äußern.

Die normalen Kirchenbesucher aber sind keine Touristen, sondern das ansässige Kirchenvolk. Man kann eine Kirche von ihrer architektonischen Absicht und Erfüllung, von ihrer künstlerischen Seite aus beurteilen. Aber schließlich hat sie eine Aufgabe zu erfüllen, deren sozialen und seelsorgerlichen Voraussetzungen zur

Beurteilung herangezogen werden müssen. Sogar zum Verständnis mittelalterlicher Kathedralen sind Kenntnisse notwendig, die über das Aesthetische hinausgehen.

II.

Die Verdienste des schweizerischen Kirchenbaus sind unbestritten. Wir glauben, auch genügend Zeichen zu sehen, daß er nicht in der Routine einer bereits klassisch gewordenen Erneuerung erstarrt. Unlängst fiel in einem Gremium der Vorwurf, die SSL (Lukasgesellschaft) habe die praktischen Probleme vernachlässigt: Jeder Kirchenbau müsse von vorne begonnen werden, es bestehe kein Austausch an Erfahrungen. Der Außenstehende würde aber irren, wenn er den Gedankenaustausch unter den schaffenden Kräften der SSL in Abrede stellt. Trotz des Arbeitsdruckes sollte es vermehrt möglich sein, gerade im Interesse der Baukommissionen, periodische *Erfahrungsergebnisse* über die verschiedenen Sparten des Kirchenbaus zu veröffentlichen. Wenn wir recht unterrichtet sind, beschlägt der Mangel des großzügigen Erfahrungsaustausches auch das schweizerische profane Bauwesen. Deutschland soll diesbezüglich Forschungsstätten besitzen, deren Ergebnisse bereits zugänglich sind¹.

In einigen deutschen Diözesen bestehen kirchliche Bauämter. Bei uns fehlt der Ansatz zu technischer Beratung und Hilfe auf höherer Ebene. Nur für historische Renovationen besteht diese staatlicherseits.

III.

Was aber ganz besonders verwunderlich ist: Man hat sich in der Schweiz nie ernsthaft darum bemüht, überpfarrellich zu einem den heutigen Erkenntnissen entsprechenden *Norm-Programm* zu gelangen. Das ergab eine Rundfrage bei den schweizerischen Bistümern, als die Stadt Luzern daranging, das Kirchenbauproblem ihrer Kirchengemeinde durch eine von Architekten sowie einem Verwaltungsmann und Geist-

lichen besetzte Planungskommission, im Hinblick auf gegenwärtige und künftige Aufgaben zu überprüfen².

In einem Jahrbuch der SSL (1944/46) hatte man das heute im wesentlichen noch beispielhafte Bauprogramm der Franziskuskirche in Riehen veröffentlicht. Dabei ist es geblieben. Nachdem aber jede schweizerische Diözese an der Kurie einen Sachbearbeiter und Bevollmächtigten für Kirchenbaufragen hat, wäre es wohl möglich, auf höherer Ebene einen Überblick über den derzeitigen Stand eines Ideal-Kirchenbauprogrammes zu geben.

Es ist nicht zu übersehen, daß der Aufstieg des neuzeitlichen Kirchenbaus in der Schweiz durch offene Wettbewerbe große Impulse erhielt durch junge Kräfte, die

¹Die hierzulande beobachtete Esoterik der «Baumeister» ist vielleicht ein Relikt mittelalterlicher Bauhütten, deren illegitimes Kind die Freimaurerei ist.

²Wie wichtig eine solche Arbeit ist, zeigt sich darin, daß eine Luzerner Pfarrei, die vor fünf Jahren mit einem neuen Kirchenbau für einen mutmaßlichen Endausbau von ca. 5000 Seelen errichtet wurde, in zehn Jahren mit 10 000 auf ihrem derzeitigen halben Territorium rechnen muß.

AUS DEM INHALT

*Zum Problem des Kirchenbauens
Patronat in Lateinamerika im
Rückzug?*

*«Der Tanz mit dem Teufel»
Wie eine Mutter...*

*Der Opfertag für die Weltmission
Antikatholische Aktion — katholische
Reaktion*

Firmplan für das Bistum Basel — 1961

*Berichte und Hinweise
Cursum consummavit*

*Ordinariat des Bistums Basel
Neue Bücher*

Kurse und Tagungen

sich gewiß auch sonst, aber vielleicht erst später und mühsamer durchgesetzt hätten. Wettbewerbe aber sind nur zu verantworten, wenn der teilnehmende Architekt ein *Bauprogramm* zu bearbeiten hat, das hieb- und stichfest ist und für die geistige Gesinnung und Haltung nicht die Inspiration des Wettbewerbes abwarten muß³.

Wir hätten volles Vertrauen, daß unsere Architekten fähig sind, Probleme, die sich vom Geistigen, oder besser gesagt, «von der Seele an den Baukörper» stellen, auch technisch zu bewältigen. Kirchenbauten müßten geradezu Anlaß sein, mit überleben und schal gewordenen Gewohnheiten aufzuräumen und das seelsorgliche und liturgische Tun im Gotteshaus, nicht nur vom Altar, sondern auch vom Kirchenschiff, vom Volke her, neu zu überdenken⁴.

IV.

Wir bauen in der Schweiz, ganz allgemein gesagt, zu teuer. Ob daran sturer Individualismus, mangelnder Normierungswille, Einflüsse nicht baufachmännischer Natur (Interessenpolitik, volkswirtschaftliche Struktur, large Hand bei öffentlichen Bauten usw.) schuld sind, steht hier nicht zur Diskussion, da es sich um eine Feststellung des Profanbaus handelt. Wir möchten im Kirchenbau von unserer guten Tradition, gleichsam nach Maß zu bauen, nicht ohne weiteres abgehen. Sie mag ein Zeugnis unserer Gemeindeautonomie sein. Aber hin und wieder bewährt sich ein Konfektionsanzug (hinter dem ein großer Erfahrungs- und Fabrikationsapparat steht, der ängstlich Fehldispositionen aus wirtschaftlichen Gründen vermeidet) besser als das Maßwerk eines mittelmäßigen Schneidmeisters.

Wir stellen nun die Frage, ob es eine Sünde wider den Heiligen Geist wäre, komplizierte und teure Betonschalungen mehr als einmal zu verwenden, einen guten Bautyp von nicht nur einer Gemeinde errichten zu lassen und dadurch zu Einsparungen zu kommen, die im Zeitalter der Hochkonjunktur und ihrem Baufieber nur wohltätig wirken könnten. Schließlich lassen sich die verschiedenen Terrain- und Bausituationen auch auf gewisse typische Fälle reduzieren, und für die benötigte Platzzahl werden keine Zehnersprünge notwendig sein. Zu alledem ist es durch die Innenausstattung und Gestaltung der Umgebung möglich, starke, unverkennbar einmalige Akzente zu setzen.

Sowenig wir auf architektonisch und künstlerisch gediegene Kirchen verzichten möchten — billige Lösungen sind bekanntlich zu teuer! —, so stehen die seelsorglichen Notwendigkeiten im ersten Rang⁵.

V.

Kann dem schweizerischen Kirchenbau im allgemeinen keine Verschwendung vor-

geworfen werden (mußte er sich doch gegen den Vorwurf der zu großen Einfachheit gegen den Monumentalkomplex durchkämpfen), so hat er unbedenklich überall auch die Lösung von *Notkirchen* aufgenommen, wo zur seelsorglichen Integration von Neuland rasch ein Seelsorgezentrum mit bescheidenen Mitteln errichtet werden mußte. Wir denken uns auch dort zerlegbare und transportierbare Normkirchen, wo künftige Schwerpunkte noch nicht abgezeichnet sind und Massivbauten eine Fehlspekulation und in der Zukunft eine pastorelle Sperre bedeuten könnten.

Diese architektonischen Notlösungen sind kein Hindernis für pastorelle Ideallösungen. Es wäre keine Verschleuderung von Opfergeldern, wenn diözesane Kirchenbauvereine oder die inl. Mission auf Grund wohlwogener pastorell-liturgischer Überlegungen von Architekten einen gediegenen Typ planen und ihn in kleiner Serie fabrizieren und je nach der Leistungsfähigkeit der Gebiete, unentgeltlich oder gegen Miete, einsetzen würden. Um so planvoller und großzügiger könnten dann die örtlichen Mittel für den Kauf des Terrains eingesetzt werden⁶.

Durch das weitgehende Mitspracherecht der Laien werden gewiß rechtzeitig Ansprüche auf neue Seelsorgestationen angemeldet, auch wo der Klerus dem Grundsatz des «*quieta non movere*» huldigen möchte. Zahlreich sind andererseits die Beispiele, wo der Klerus sogar gegen den Widerstand der Stammpfarrei rechtzeitig für einen Kirchenplatz sorgte. Der Fall steht nicht vereinzelt da, wo ein Diasporapfarrer mit einem Architekten im Helikopter das Seelsorgegebiet überflog, um einen neuen Kirchenplatz nicht am Kommissionstisch entscheiden zu lassen. Trotzdem übersteigt die rechtzeitige Vorsorge weit die Möglichkeit der Einzelpfarrei und auch der Pfarrseelsorger. Sie kann auch von den kirchlichen Oberbehörden und der Inländischen Mission nicht ohne Zuzug von *Fachleuten* angeregt, überwacht und unterstützt werden. Die Schwierigkeiten sind auch für die Fachleute dort schwer zu meistern, wo regionale Überbauungspläne fehlen. Auch ist in den Diasporagebieten für den Prozentsatz der zuziehenden Katholiken trotz aller Erfahrungsziffern sehr schwer, eine genaue Prognose aufzustellen. (Katholische Fremdarbeiter sind aber schon heute in allen Industriegebieten zu betreten!)

Nur zugezogene Fachleute werden es durchsetzen, daß es allmählich auch in unserm Land zur Regel wird, in die Orts- und Regionalplanungen die Kirchenbauten mit einzubeziehen. (Möchten konfessionelle Ressentiments es nicht verhindern!)

Es liegt auch im Interesse der Kirche, die Gemeinden in ihren Planungsarbeiten zu unterstützen. Ohne solche wird die Bau-

spekulation fortfahren, an Orten zu bauen, wo auf jegliche nachbarliche und gemeind-

³ Aus liturgischer und pastoreller Sicht müßten die Forderungen, die sich heute an eine Pfarrkirche stellen, gründlich durchdacht werden. Es genügt nicht, im Programm die einzelnen Räume oder Vorplätze aufzuzählen. Es muß klargestellt sein, in welcher Beziehung sie zum Ganzen und zueinander stehen. In manchem Programm wird z. B. eine Werktagkirche gefordert, ohne daß deren genaue Funktion und räumliche Zuordnung abgeklärt ist. Es müßte sich rächen, wenn erst *nachträglich* aus einer Werktagkapelle oder gar einer Taufkapelle ein Mehrzweckraum gemacht wird. Die Ökonomie des Baues verlangt vielleicht zum vorneherein, daß die Anordnung der Werktagkapelle deren Mitverwertung für Festtagsgottesdienste gestattet, die in ihrer Frequenz aus dem üblichen Rahmen fallen. Ein neues Durchdenken der pastorellen Notwendigkeiten einer städtischen Pfarrkirche muß entscheiden, ob nicht gebietlicher als eine Werktagkirche ein Raum zu fordern ist, der dem klösterlichen Kapitelsaal entspricht. — Mit wie mancher Fehlleistung wird der Architekt behaftet, wo die Unterlassungssünden und Nachlässigkeiten der geistigen «Vorprojektierung», also des Bauprogramms, anzuklagen wären.

⁴ Nach unserm Empfinden der architektonischen Gestaltung zu konkret vorgreifend, aber in gültiger Art enthält die Sondernummer des «*Werkes*» vom Juni 1960, von Heinz *Kahlefeld*, einen Beitrag über den Altar und seine Zuordnung im Chorraum. Wir glauben, daß etliches davon in der Kirche von Wölflingen verwirklicht ist. Auch das größere Handbuch «*Kirchen*» herausgegeben von Willy *Wyres* und Otto *Bartning*, München (Callwey-Verlag) 1959, enthält neben dem technischen Teil eine Abhandlung von Alois *Goergen* und Ant. J. und Konrad *Gatz* über die «*Theologischen Grundlagen des katholischen Kirchenbaus*», die nachgedruckt sind in Heft 4 «*Aus unserem Schaffen*» der Gemeinschaft christlicher Künstler der Erzdiözese Freiburg 1960 (zu beziehen bei der Geschäftsstelle Karlsruhe, Klosestr. 4). Aus den 16 aufgestellten theologischen Thesen werden jeweils die Folgerungen und Klärungen für den Kirchenbau herausgestellt.

⁵ Gelegentlich werden Baukosten der einen Kirche gegen die andere ausgespielt, und solche Urteile sollen auch bei kirchlichen Behörden unaustilgbar sein, trotzdem deren Objektivität unüberprüft blieb. Um die notwendigen Statistiken zu führen, müßte ein einheitliches schweizerisches Abrechnungsschema diözesan verbindlich werden, aus dem Position gegen Position, also z. B. Fundamentierungs- und Umgebungsarbeiten, Bauführung, Architekten, Ingenieurhonoreare etc., einheitlich ausgewiesen und der Brutto-Kubikpreis, kritisch vergleichbar würde.

⁶ Deutschland hat eine große Erfahrung für Notkirchen gesammelt. Es werden solche vom Bonifationsverein fabrikmäßig gebaut: 18 zu 10 Meter und 6 Meter innere Scheitelhöhe, Vermeidung des Barackenmäßigen durch Lichtdurchlaß zwischen Decke und Seitenwänden. Die Holzwände sind doppelt, sogar dreifach isolierend. Paul *Winninger*, in seinem aktuellen und auch für unsere Verhältnisse äußerst anregenden Buch: «*Pfarrgemeinde und Großstadt*» (1957), S. 118, nennt dafür den unglaublichen Preis von 2000 Mark. — (Für die Massivbauten des Bonifationsvereins, bestehend aus turmloser Kirche von 200 Plätzen, Pfarrhaus und Gemeindesaal sind die Baukosten ohne Ausstattung mit 80 000—100 000 Mark angegeben, Zahlen, die trotz gegenteiliger Versicherung des Verfassers wohl ziemlich überholt sind.

liche Integration zum vorneherein verzichtet werden muß. Es liegt andererseits ebenso im Interesse des Staates (falls er nicht böswillig laizistisch ist!), daß die kirchliche Integration neuerschlossener Wohngebiete erfolgt. Es müßte auf kirchlicher Seite wohl mehr als bisher ein weitplanender Koordinationswille sichtbar werden. Denken wir nur daran, wie über Nacht Städte ihre Expansion über Diözessangrenzen hinaustreiben können⁷.

VI.

Es gab eine Zeit, da waren hitzige Diskussionen um den Kirchenbau zusammengeschumpft auf die Fragen der Technik und Materialien. Diese sind heute kaum vordringliches Problem. (Prospektneuheiten

mögen in kurzlebigen Profanbauten ausprobiert werden!)

Die Architekten brauchen geistige Hilfe durch *klare Programme*, und wir Seelsorger brauchen die Hilfe der *Planer*, um die Kirchen rechtzeitig dort zu sichern, wo eine vielleicht allzunahel Zukunft dringend nach ihnen ruft. *Hermann Reinle, Pfarrer*

⁷ Es zeichnet sich in den letzten Jahren z. B. eine bauliche Entwicklung im Umkreis von Zürich ab, die bis zur Aare und über den Mutschellen in das Reußtal geht. Ob sie seelsorgerlich und durch nötige Vorsorge von Kirchenland rechtzeitig aufgefangen wird? Bis heute bestand u. W. als einzige interdiözesane Koordinationsstelle die Inländische Mission, der aber offiziell keine Funktionen in der Kirchenplanung übertragen sind.

Patronat in Lateinamerika im Rückzug?

Unter den vier neuernannten Kardinalen, denen Papst Johannes XXIII. am vergangenen 18. Januar den Roten Hut verliehen hat, befindet sich auch der Erzbischof von Caracas, Mgr. José Humberto Quintero. Über die Vorgänge bei der letzten Wahl des Erzbischofs von Caracas hat unser südamerikanischer Mitarbeiter bereits vor einiger Zeit einen Originalbericht zur Verfügung gestellt, den wir leider aus Mangel an Raum zurückstellen mußten. Da der Artikel durch die Erhebung des neuen Erzbischofs von Caracas zum Kardinal eine besondere Aktualität erlangt, veröffentlichen wir ihn in der heutigen Ausgabe. Unser Mitarbeiter berührt darin eine vielfach unbekannt Seite der neuesten Kirchenpolitik in einem bedeutenden Lande Lateinamerikas. J. B. V.

Die Ernennung des neuen Erzbischofs von Caracas gibt uns Gelegenheit, an einem Beispiel zu beleuchten, was wir vor einigen Monaten in diesem Organ über das Patronat in Lateinamerika geschrieben haben¹. Die wechselreiche und in zunehmendem Maß unheilvolle Institution des Patronats hat sich am längsten in den Ländern spanischer und portugiesischer Sprache erhalten.

I. Die geschichtlichen Voraussetzungen

Als erstes Beispiel des Patronatsrechts wird das Konzil von Orange (441) genannt. Dieses verlieh dem Bischof, der in einem außerhalb seiner Diözese liegenden Territorium eine Kirche errichtet, das Recht, auch den Geistlichen zu ernennen. Hier handelt es sich allerdings noch nicht um das Laienpatronat. Erst das neunte Konzil von Toledo (655) dehnte das Patronat auch auf Laien aus. Man kann somit sagen, daß das Patronatsrecht der Laien in Toledo seine Wiege hat (was das Abendland anbetrifft). Es scheint uns kein Zufall zu sein, daß es gerade auf spanischem Boden entstand, auf jeden Fall weist diese Tatsache symbolisch in die Zukunft.

Die Aufpflanzung des Banners der katholischen Könige auf dem Königspalast zu Granada am 2. Januar 1492 und die fast gleichzeitige Entdeckung Lateinamerikas waren weitere Marksteine dieser Entwicklung, worauf wir hier nicht eingehen müssen².

Wir erwähnten bereits, daß der Kongreß von Groß-Kolumbien von 1824 das «Patronatsrecht» diskutierte, erweiterte und schließlich am 4. August jenes Jahres nicht nur als Provisorium, sondern als Gesetz begutachtete. Nach Artikel 14 des «Patronatsrechts» schreitet die Volksvertretung in der ersten Sitzung nach dem Tod eines Erzbischofs oder Bischofs zur Wahl. Der Kandidat, der die Zweidrittelmehrheit der anwesenden Volksvertreter erhält, gilt als gewählt, worauf dann die Exekutivgewalt den Gewählten dem Heiligen Stuhl präsentiert.

Artikel 16 verpflichtet die sogenannten Bischöfe einen Eid abzulegen, wodurch sie versprechen, die Verfassung zu beobachten und zu verteidigen sowie «den Gesetzen, Verordnungen und Anweisungen der Regierung zu gehorchen und sie auszuführen». Das letzte wird von keinem einzigen Staatsbeamten verlangt, nur von den Bischöfen und zeigt zur Genüge, in welcher absoluter Abhängigkeit ein Bischof nach diesem Versprechen vom Staate lebt³.

Es kommt aber noch besser: Nach Artikel 17 «können die Ernannten, nachdem sie den Eid geleistet haben, gleich die Ausübung ihrer Jurisdiktion in die Hand nehmen... aber sie erhalten keine Einkünfte, bis der Heilige Stuhl sie anerkannt hat». Diese exorbitante Forderung ist eine Anwendung der Republik für ihre Verhältnisse des ehemaligen Patronatsrechts der «katholischen Könige», wonach «Seine Majestät in Kraft des Patronats die Macht besitzt, eine königliche Order zu erlassen, an die Kathedralkirchen während der Sedisvakanz zu richten, damit, bis die Bullen Seiner Heiligkeit ankommen und die Kandidaten ihre Weihe erhalten, ihnen die Vollmacht verliehen werde, die Erzbistümer und Bistümer Indiens zu regieren⁴».

II. Hat die Kirche das Patronatsrecht in Venezuela anerkannt?

Diese Frage besitzt nicht nur theoretisches Interesse. Wenn auch die Gesetzgebung des Kongresses von 1824 keine rechtliche Basis ihr eigen nennt, so könnte es doch sein, daß man im Lauf der Zeit die Verjährung oder die Toleranz des Hl. Stuhls als Argument wenigstens für die heutige Praxis anrufen möchte.

Es ist wahr, daß keine formelle und ausdrückliche Verurteilung des venezolanischen Patronats durch den Apostolischen Stuhl bekannt ist. Hingegen bestehen in nicht geringer Zahl kirchliche Erlasse, die indirekt zu verstehen geben, daß der Heilige Stuhl diesem Patronatsrecht keinen rechtlichen Titel zuerteilt.

Das Breve «*Movent animum*» Leos XII.

Nachdem nun einmal das Patronatsrecht promulgiert war, und die Gefahr bestand, daß das Parlament kirchliche Dignitäten gegen das kanonische Recht ernenne, wandte sich das Domkapitel von Caracas an den Heiligen Stuhl, mit der Bitte, daß man der kirchlichen Obrigkeit von Caracas gewähre, «daß sie jene, die von der Regierung nach dem Gesetz auf kirchliche Dignitäten und Pfründen präsentiert würden, kanonisch in ihr Amt einsetzen könne». Die Bitte datiert vom 18. April 1825. Erst gut zwei Jahre später hernach antwortete Rom. Die lange Wartezeit kam wohl daher, daß in jenen Jahren der Papst in Europa stark durch kirchenpolitische Probleme festgehalten wurde, und so nicht die Möglichkeit hatte, auch noch Lateinamerika genügend zu berücksichtigen.

In seinem Breve lobt Leo XII. den Schritt der Domherren von Caracas und führt dann aus:

«Da es uns sehr am Herzen liegt, nicht nur für diese, sondern für alle Kirchen Südamerikas Bischöfe den verwaisten Stühlen zu geben, wollen wir mit der Antwort auf Eure Fragen und mit den erbetenen Vollmachten zuwarten, bis Eure Metropolitankirche ihren Erzbischof hat, den wir im ersten Konsistorium, das wir halten, ernennen werden. In der Zwischenzeit, um Euch... zu zeigen, wie geneigt und wie sehr wir zu Euren Gunsten eingestellt sind, gewähren wir Euch die gestellten Bitten, und erlauben das, was in diesen Zeiten passender und auch notwendig erscheint, damit der Gottesverehrung in Eurer Kirche kein Abbruch geschehe, d. h., daß man die kanonische Einsetzung jenen erteile, die ohne einen andern Titel, als den von der Zivilgewalt getroffenen Ernennung besitzen, in den Besitz der kirchlichen Benefizien gekommen sind. Der Kapitelsvikar möge aber alle Sorge darauf verwenden, nichts von einer Ernennung oder Präsentation in den Bullen oder Schreiben, die er für die kanonische Einsetzung ausstellt, zu erwähnen.»

Es handelt sich also um eine bloße Duldung der Situation in Caracas, um eine

¹ «Das spanische Patronat und die lateinamerikanischen Republiken», in «SKZ» 128 (1960) 410—413.

² Immerhin wurde das Patronatsrecht damals von Innozenz VIII. nur für das neu eroberte Königreich Granada (mit recht reduziertem geographischem Umfang) und noch nicht für ganz Spanien anerkannt.

³ Auch dieser Artikel hat seinen Ursprung in den «Leyes de Indias». Er wurde aber noch verschärft.

⁴ Ob es sich dabei um eine Jurisdiktion im strikten Sinn handelt, scheint uns nicht von vornherein sicher zu sein.

vorübergehende Lösung angesichts der schwierigen politischen und religiösen Lage des Landes. Die ausdrückliche Ermahnung, in den Dokumenten der Ernennung nichts von einer Ernennung oder Präsentation von seiten des Staates zu erwähnen, kommt einer indirekten Verurteilung des Patronatsrechtes gleich.

Es würde zu weit führen, durch über ein Jahrhundert die verschiedenen Wendungen in den römischen Erlassen zu verfolgen. — Von 1910 bis 1929 (also unter der langen Regierung des Diktators Gomez) erscheinen in den bischöflichen Ernennungsbullen seitens Roms folgende Worte: «*Audito iuxta consuetudinem Praeside Reipublicae de Venezuela*» (zuletzt bei der Ernennung des hervorragenden Bischofs Montes de Oca von Valencia, der schon ein Jahr hernach verbannt wurde und sich teilweise in der Schweiz aufhielt) oder auch «*Audito dilecto in Christo Filio Nostro Reipublicae de Venezuela Praeside*», welche Formel offenbar gewählt wurde, um Zwistigkeiten mit den venezolanischen Behörden zu vermeiden.

Die Tolerierung besagt keine Anerkennung des Patronats

Wenn man schon von Toleranz reden will, so soll man nicht vergessen, daß gerade der Begriff «Toleranz» weit davon entfernt ist, eine Anerkennung zu besagen. Er enthält im Gegenteil eine Verurteilung: Wer etwas toleriert, anerkennt das nicht;

das einzige, was er unterläßt, ist, es zu verbieten.

Wenn man die bewegte religiöse und politische Geschichte des Landes auch nur einigermaßen kennt, so ist klar, daß ein öffentlicher und formaler Protest für das Land wie für die Kirche nachteilig gewesen wäre. So wurde dieser unterlassen, um größere Übel zu verhüten. Andererseits kann man unseres Erachtens nicht sagen, daß die Regierungen (wenn auch mit traurigen Ausnahmen) im allgemeinen das Patronat in aller Schärfe durchführten, sie begnügten sich oft mit den äußeren Formalitäten.

Natürlich ist ebensowenig die praescriptio vorauszusetzen, denn schon im denkwürdigen Kongreß von 1824 hat Bischof Lasso de la Vega öffentlich und ausdrücklich im Namen der Kirche protestiert. Ebenso hat es im Laufe der Zeit nicht an Bischöfen und Schriftstellern gefehlt, die das gleiche taten; ja im Jahre 1930 haben sich die Bischöfe in corpore an den Kongreß gewandt, um gegen die Übergriffe des «Patronatsrechtes» sich zu äußern.

III. Das Patronatsrecht heute

Die heutige Praxis⁵

Wie in andern Ländern, übergeben die Bischöfe oder die Bischofskonferenzen Namen von Kandidaten, die für vakante Bischofsstühle in Frage kommen, der Nuntiatur (daß Namen der Regierung oder dem Parlament übergeben werden, ist uns nicht bekannt).

Wenn auch das «Patronatsrecht» die Bischöfe unabhängig von der Nuntiatur (als der Kongreß von 1824 zusammentrat, gab es überhaupt noch keine Nuntiatur) und der venezolanischen Kirche ernennen läßt, so hat sich doch, besonders in neuerer Zeit, eine Praxis herangebildet, die dem kanonischen Rechtsbewußtsein weniger widerspricht. Der Nuntius präsentiert dem Präsidenten eine Dreierliste, um mit ihm darüber zu verhandeln. Der Präsident seinerseits übergibt dem Parlament seine Liste. Dieses ist zwar nicht an die dem Präsidenten genehmen Kandidaten gebunden. Aber praktisch geht man so vor, daß der Präsident zuvor mit den einflußreichsten Politikern sich ins Einvernehmen setzt, so daß im allgemeinen die Wahl des Parlaments oder wenigstens seiner Zweidrittelmehrheit, schon für einen bestimmten Kandidaten gesichert ist.

Trotz allem ist die Praxis, daß das Parlament die Bischöfe wählt, für die Kirche eine Verdemütigung, die sich durch nichts rechtfertigen läßt. Es ist doch so, daß auf diese Art und Weise antiklerikale, ja sogar antireligiöse Parteien, wie die Kommunisten, einen großen Einfluß auf die Bischofswahlen ausüben. Noch bei der letzten Bischofswahl haben die Kommu-

⁵ Wir erwarteten genauere Angaben von seiten eines Geistlichen, der sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt hatte. Vor kurzem wurde er von der Regierung des Landes verwiesen. So können wir leider hier nur diese allgemeinen Angaben bringen.

«Der Tanz mit dem Teufel»

Vor 40 Jahren schrieb Oswald Spengler sein aufsehenerregendes Werk «*Untergang des Abendlandes*». Was uns der Schriftsteller Günther Schwab von einem abenteuerlichen Interview erzählt, dem er den Titel gibt «*Der Tanz mit dem Teufel*», ist etwas Ähnliches. Günther Schwab, geboren 1904 in Prag, absolvierte in Wien als Forstingenieur die Hochschule für Bodenkultur. Nach vielen Reisen in Europa und nach Nordafrika sowie nach einer kurzen journalistischen Tätigkeit ließ er 1935 sein erstes Buch erscheinen, dem in kürzeren Abständen und großen Auflagen andere folgten. 1939—1945 leistete er als Soldat Kriegsdienst. Vor zwei Jahren erschien dieses neueste Werk, das wie kaum ein anderes aufrüttelnd zu den Menschen von heute spricht. Den Inhalt dieses Buches könnten wir mit dem Autor in die Worte kleiden: «Die Menschheit fährt auf einem sinkenden Schiff. Als eine Welt, die untergehen will, hat sie alle Vorzeichen verkehrt. Der Wert wird zum Unwert, der Unwert zum Wert. Die Lüge herrscht, und die Wahrheit tötet den, der sie ausspricht.»

Das Buch scheint ein Phantasieprodukt zu sein, vor allem die Einleitung. Wenn der

Autor aber den Teufel als Beherrscher der Welt aufspazieren läßt, spricht er furchtbare, bittere Wahrheit. Der Inhalt ist kurz folgender:

Vier junge, «moderne» Menschen streiten miteinander über die ewig alte und ewig junge Frage: «Ist die Welt das Werk Gottes oder seines Widersachers, des Teufels?» Da sie sich nicht einigen können und den Weg zu Gott nicht finden, suchen sie den Teufel auf, um von ihm Auskunft zu erhalten, und sie erhalten sie in furchtbarer Weise. Der Oberteufel läßt ganze Ministerien von Unterteufeln aufmarschieren, die aussagen, wie sie in den letzten 10, 100 und 1000 Jahren die Welt regierten. Der erste Teufel freut sich, daß, infolge des übermäßigen Lebensstandards, der allzu komfortablen und luxuriösen Wohnungen, die Menschen heimatlos geworden sind. Infolge der falschen Ernährung ist ein Großteil der Menschen krank, die Spitäler und Irrenhäuser sind überfüllt. Das Nervensystem ist der Beanspruchung durch die künstliche technische Welt nicht mehr gewachsen. Dieser Teufel tritt ab. Der Oberteufel drückt auf einen Knopf, und der «Stinkteufel» tritt auf den Plan, der bereits 120 Jahre sein Amt versieht; er reibt sich vor Freuden die Hände und referiert: In ihrer Profitgier bauen die Menschen zahllose Fabriken, und sie sonnen sich im Wirtschaftswunder. Dafür verpesten die vielen Fabrikschlote die Täler und schleudern viele Millionen Tonnen Kohlenstaub in die Luft. Andere Minister-Teufel treten auf und prahlen mit ihren Werken, durch welche sie die Luft und den Menschenkörper mit und ohne

Pillen vergiften, das Abwasser verseuchen, viele Krankheiten an Menschen, Vieh und Pflanzen verursachen und besonders den Krebs zur Geißel der Menschheit machen. Die riesigen Auflagen der Zeitungen und Zeitschriften steigern die Papierfabrikation ins Ungemessene. Diese frißt dafür die Wälder auf, verwüstet den Boden und dezimiert den Bauernstand.

Der «Sitzteufel» freut sich unbändig über die vielen Millionen Autos und andere Verkehrsmittel, denen alljährlich Hunderttausende durch Unfälle zum Opfer fallen. Nicht weniger freut er sich, daß die Menschen zu bequem sind, um ihre Beine zu gebrauchen, was zähllose Krankheiten verursacht und die Menschen verweichlicht, so daß sie zu jedem größeren Opfer unfähig sind. Die moderne Technik wird die Welt rettungslos zugrunde richten und von Gott weg in des Teufels Arme führen.

In diesem Stil schildert Schwab die vermaterialisierte Welt, die ihrem Untergang entgegengeht. Er scheint hie und da zu übertreiben, aber auf Grund eines umfangreichen Quellenstudiums rückt er mit genauen Zahlen auf. Der Autor ist kein Phantast, noch weniger ein Wahnsinniger. Das wird jeder, der das Buch aufmerksam liest, merken. Man muß ihm beipflichten. Schwab will uns kurz sagen: Zuviel Chemie und Technik, verkehrte Ernährung, Bequemlichkeit und Habgier führen die Welt und ihre Bewohner an den Abgrund, und sie wird in diesen stürzen, wenn Gott nicht augenscheinlich eingreift. Das ist «der Tanz mit dem Teufel».

P. Raphael Hasler, OSB

* Günther Schwab, *Der Tanz mit dem Teufel*. Ein abenteuerliches Interview. Hannover, Adolf-Sponhoff-Verlag, 1958. 484 Seiten.

nisten einen bestimmten Kandidaten befürwortet! Unseres Wissens ist der Fall, daß ein Parlament über Bischofsnennungen zu verfügen hat, geradezu einzig in der heutigen (wenigstens katholischen) Kirchengeschichte!

Die Wahl des neuen Erzbischofs von Caracas

Im September 1959 fiel Erzbischof Rafael Arias Blanco einem Autounfall zum Opfer. Wir wissen, daß bestinformierte Kreise mit Sicherheit annahmen, daß der Kandidat Roms binnen kurzer Zeit die Nachfolge antreten könne. In Wirklichkeit dauerte es über ein Jahr, bis Mgr. Humberto José Quintero, der frühere Erzbischof-Koadjutor in Mérida, den erzbischöflichen Stuhl von Caracas, mit dem seit kurzem der Titel eines «Primas für Venezuela» verbunden ist, besteigen konnte.

Sicher ist, daß die Regierung einen andern Kandidaten hatte und sich für diesen einsetzte. Die für heutzutage lange Sedisvakanz wurde denn auch einzig der Regierung in die Schuhe geschoben. Wir halten dafür, daß die Regierung nicht allein dafür verantwortlich ist. — Es ist bekannt, daß die Politiker der katholischen Partei (Copey) einen andern Kandidaten hatten, und hinter den Politikern standen gewisse sehr katholische Kreise, die wir hier nicht nennen können. Diese sandten sogar eine Abordnung an den Heiligen Stuhl, um die Ernennung ihres eigenen Kandidaten zu erreichen, indem sie vorgaben, er sei der Kandidat «des Volkes». Wer auch nur einigermaßen die Praxis und die Psychologie der vatikanischen Stellen kennt, konnte sich zum vornherein sagen, daß ein solcher Schritt und noch mehr eine derartige Begründung nicht dazu angetan waren, viel Erfolg zu haben.

Unterdessen ist das «Geheimnis» und Rätselraten teilweise gelüftet worden, und zwar durch den neuen Erzbischof selber. In seinem Hirtenschreiben vom 14. Oktober 1960 erinnert dieser daran, daß er beim Unfall seines Vorgängers gerade in Rom weilte, um im Namen des Erzbischofs von Mérida, als Koadjutor dieser Diözese, den Ad-limina-Besuch abzustatten. Wenige Tage nach dem Unfall des Erzbischofs Arias «am Vorabend unserer Abreise von Rom, wurden wir in den Apostolischen Palast berufen. Dort erfuhren wir zu unserer nicht geringen Überraschung, der Heilige Vater habe bestimmt, uns auf den erzbischöflichen Stuhl von Caracas zu erheben. ... Wir setzten dem alle unsere Gründe entgegen. ... um dieses hohe Amt abzulehnen, damit diese Seiner Heiligkeit bekanntgegeben würden, zusammen mit der inständigen Bitte, daß er uns von einer Mission entbinde, die unsere Kräfte und Fähigkeiten übersteige. Doch der Heilige Vater hielt unsere Gründe für ungenügend.» Dann fährt der Erzbischof fort:

«Wie wenn diese persönliche Intervention seines Stellvertreters auf Erden nicht genügt, bediente sich der Herr äußerer Umstände, die jetzt aufzuzählen zu ausführlich und außerdem unpassend wäre, um uns auf noch sichtbarere Weise seinen Willen kundzutun. Nachdem die durch Gewohnheit fest-

Wie eine Mutter . . .

ZUM TOD DES WIENER WEIHBISCHOF'S JOSEF STREIT

Der Generalvikar der Wiener Erzdiözese, Weihbischof Dr. Josef Streit, erlitt während einer Ordinariatssitzung am vergangenen 28. Januar einen Herzinfarkt. Der 56jährige Weihbischof verschied wenige Augenblicke später in den Armen des Kardinal-Erzbischofs König. Einige Minuten später strahlte der Wiener Sender die Todesnachricht ins Land hinaus.

Wie ein Blitz aber traf diese Kunde den gesamten Klerus des Bistums. Einer lief zum andern oder läutete ihm an, um sich von dem Schock zu entlasten. Einem jeden war es, als sei ihm die Mutter gestorben.

Weihbischof Streit war wirklich wie eine Mutter in der großen Familie des Diözesanklerus, verstehend, vermittelnd, helfend und aufmunternd, abhold jeder unpersönlichen Schablone, die sich in die Verwaltung eines großen Betriebes so leicht einschleicht. Seine geistlichen Untergebenen behandelte der Generalvikar immer als Menschen, nicht als Schachfiguren, und konnte sich hineindenken in die jeweilige Situation. Denunziationen gegenüber war er durchaus skeptisch. Anonymes wurde ungelesen zerrissen, und wenn Laien sich über ihre Seelsorger beschwerten, nahm er von vornherein Partei für seine Priester, und ungehört verurteilte er keinen. Und wenn es schon einmal sein mußte, dann traf der Verstorbene die Entscheidung so, daß das Prestige des Priesters vor seinen Gläubigen möglichst gewahrt wurde. Weihbischof Streit wußte eben nur zu gut, daß jede Gemeinde nicht nur einen eigenen Schutz-

engel, sondern auch einen eigenen Teufel hat, und daß der Pfarrteufel mit seinen Helfershelfern in der Gemeinde zuerst den Hirten zu schlagen versucht, um die Herde zu zerstreuen; kurz: der tote Hohepriester hat als Generalvikar seines Amtes vollkommen nach der Mahnung gewaltet, die schon das Konzil von Trient an die Bischöfe gerichtet hat und die auch im *Codex Iuris Canonici* im Kanon 2214 aufgenommen wurde: «Die Oberen sollen bedenken, daß sie Hirten und nicht Bedrucker der ihnen anvertrauten Priester sind. Sie sollen daher ihre Untergebenen nicht herrisch behandeln, sondern sie lieben wie ihre Söhne und Brüder. Sie sollen sich Mühe geben, sie durch Ermahnung und Warnung von Fehlern abzuhalten. Fehlen die Untergebenen nichtsdestoweniger, so sollen die Vorsteher jene Vorschrift des Apostels befolgen, die befiehlt, zu mahnen, zu bitten, zu rechtzuweisen in aller Güte und Geduld, weil bei Fehlenden die Güte oft mehr wirkt als Strenge, die Ermahnung mehr als die Strafandrohung, die Liebe mehr als die Gewalt. Muß aber der Obere wegen der Schwere des Vergehens strafen, dann soll Ernst mit Schonung vereinigt sein.»

Genau nach diesen Grundsätzen hat Weihbischof Streit als Generalvikar regiert und sich damit grenzenloses Vertrauen, wie zu einer Mutter, beim Klerus erworben. Am vergangenen 1. Februar standen Hunderte seiner Priester an seinem Grabe, ehrlich trauernd und in banger Sorge, ob der Dahingegangene nicht ebenso unersetzlich sei wie jede gute Mutter. -/

gesetzten Verhandlungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Federalregierung beendet waren, würdigte sich diese, dem Kongreß unsern Namen als Kandidaten für den verwaisten Stuhl zu präsentieren. Diese Präsentation wurde von der Legislativgewalt am 26. Juli 1960 angenommen, und der Papst ernannte uns durch die Bulle vom 31. August 1960 zu eurem Erzbischof.

Wir haben euch diese Einzelheiten, die unserer offiziellen Ernennung vorausgingen, und die an und für sich innerhalb eines intimen Rahmens bleiben sollten, aus einem dreifachen Motiv mitgeteilt. . . .⁶⁾

In der Ernennungsbulle finden sich übrigens die Worte «audito praeside Reipublicae Venezuelanae». Unseres Erachtens verfolgt dieser ganze Passus, der — wie aus den Worten des Erzbischofs selber hervorgeht — einen außergewöhnlichen Charakter hat, eine bestimmte Absicht, wenn diese auch nicht erwähnt wird: Der Umstand, daß öffentlich bekanntgegeben wird, daß Papst Johannes XXIII., ohne auch nur zuvor auf irgendeine Weise mit dem Präsidenten und der Regierung Venezuelas Fühlung zu nehmen, den Kandidaten für den verwaisten Stuhl von Caracas bestimmt hat⁷, scheint uns mit aller nur

wünschenswerten Deutlichkeit hinzuweisen, daß Rom nicht mehr länger gewillt ist, das Patronat einfach zu tolerieren. Es erwartet, daß dieser anomale Zustand endlich einmal behoben werde. Wenn sich trotzdem in der Ernennungsbulle die Worte «audito praeside Reipublicae Venezuelanae» finden, so haben diese doch wohl nur den Charakter einer diplomatischen Höflichkeit.

Es ist zu hoffen, daß die vereinzelt und in der Vergangenheit stets gescheiterten Versuche, zu einem Modus vivendi oder zu einem Konkordat zu gelangen, um das «Patronatsrecht» auszuschalten, endlich von Erfolg gekrönt sein mögen.

(Originalbericht unseres südamerikanischen Mitarbeiters für die «SKZ».)

⁶⁾ Wir sind überzeugt, daß der neue Erzbischof diese Einzelheiten nicht bekanntgegeben hat, ohne zuvor mit Rom Rücksprache genommen zu haben. Deren Bekanntgabe geschah nicht ohne besonderen Grund.

⁷⁾ Es handelt sich also nicht mehr um eine Dreierliste, wie bisher, sondern um den Namen eines einzigen Kandidaten, den des Papstes.

Der Opfertag für die Weltmission

ANREGUNGEN ZUR GOTTESDIENSTGESTALTUNG AM PASSIONSSONNTAG

Der ursprüngliche Vorschlag, jede Pfarrei möge einen Sonntag der Fastenzeit zu ihrem Opfertag für die Missionen auswählen, wurde sehr bald durch den Beschluß der Schweizerischen Bischofskonferenz abgelöst, die den kommenden Passionssonntag (19. März) zum Opfertag aller Schweizer Katholiken erklärt hat. Er bildet den Abschluß des besonders während der vorhergehenden vier Freitagen geübten Fastens zugunsten der Weltmission. Was sie durch ihre Verzichte erspart und was sie von ihrem Überfluß dazugelegt haben, bringen dann die Gläubigen in ihrem Opfertäschlein zum Gottesdienst mit.

Der sinnvolle Zusammenhang zwischen der liturgischen Aussage des Passionssonntages und seiner zusätzlichen Bedeutung als Opfertag springt ohne weiteres in die Augen. Dennoch wird es gut sein, in der *Predigt* z. B. darauf hinzuweisen, daß das Gedenken an das Leiden des Erlösers uns verpflichtet, seine Früchte der Heidenwelt zu erschließen; daß Christus weiterleidet in denen, die hungrig, verstoßen und krank sind (Mt 25, 31—46), ganz besonders in der Not der Entwicklungsländer; daß die in der Passion sich offenbarende Liebe des Herrn von uns Werke brüderlicher Liebe verlangt, die in irgendeiner Form seiner restlosen Hingabe entsprechen sollten; auch das Violett der Buße bildet einen Anknüpfungspunkt, um die Bedeutung der (stellvertretenden) Buße für alle Versäumnisse und deren tragische Auswirkungen auf dem Felde der Weltmission aufzuzeigen.

Unbestritten dürfte ein *Opfergang* an diesem Tage die liturgisch wertvollste und zugleich eindrücklichste Form darstellen, in der die Gläubigen ihr persönliches Opfer in das Opfer Christi hineinlegen können. Sie entspricht auch der altchristlichen Gepflogenheit, Caritas und Eucharistiefeyer miteinander zu verbinden.

Selbstverständlich steht es jeder Pfarrei frei, diesen Opfergang zu halten. Wenn sich ein Pfarrer dazu nicht entschließen kann, empfindet er vielleicht den «moralischen Druck» leicht unangenehm, der dadurch entstehen kann, daß in den verschiedensten Veröffentlichungen bereits von einem Opfergang am Passionssonntag die Rede war und auch weiterhin sein wird. Hingegen versteht er sicherlich, daß die zur Gestaltung des Opfertages vorgebrachten Empfehlungen auf die allgemein bestmögliche und wertvollste Form hinarbeiten wollen.

Da ein Opfergang auf verschiedene Arten durchgeführt werden kann, sollen einige Möglichkeiten geschildert werden. Man wird sich überlegen, welche am ehesten den konkreten Gegebenheiten (Kirchenraum, Zahl der Gottesdienstbesucher, liturgische Aufge-

schlossenheit der Gläubigen, zur Verfügung stehende Zeit) entspricht.

In erster Linie wird man an einen *allgemeinen Opfergang* denken, bei dem sämtliche Gottesdienstbesucher nach vorn (an den Altar, in den Chorraum oder an die Kommunionbank) schreiten, um dort ihre Opfersäcklein abzugeben. So kommt es den Gläubigen am ehesten ins Bewußtsein und am schönsten zum Ausdruck, daß jeder seine Gabe zum Opferaltar trägt. Dies dürfte die dadurch entstehende zeitliche Verlängerung des Gottesdienstes reichlich aufwiegen. Eine entsprechende Zeitersparnis könnte durch eine Kürzung der Predigt erzielt werden; um so mehr läßt es sich verantworten, als ein allgemeiner Opfergang bei entsprechender Vorbereitung und Einstimmung der Gemeinde selbst wie eine Predigt wirken kann. Am leichtesten wird er in kleineren bis mittelgroßen Pfarreien durchgeführt werden können. Vor allem aber dürfte er für Kindergottesdienste eine sehr große Bedeutung haben, da es die Kinder ebenso erfreut wie beeindruckt, wenn sie ihre ersparten Batzen selber zum Altar bringen dürfen (abgesehen von der damit gegebenen Bewegungsmöglichkeit). Um eine reibungslose Abwicklung zu erreichen, gibt zu Beginn der Vorbeter das genaue Vorgehen bekannt. Ein Ordner kann diskret dafür sorgen, daß sowohl Stockungen als auch Hasten vermieden werden. Die verzögernde Kniebeugung vor dem Altare kann ohne weiteres durch eine gemeinsame Kniebeugung in den Bänken ersetzt werden oder ganz entfallen.

Nun stellt sich aber die Frage: Wohin soll man die Säcklein legen? Wenn sie mit Münz gefüllt sind, steigt ihr Gewicht evtl. auf Hunderte von Kilogrammen, und die größten Opferteller können sie nicht fassen. Mit Vorteil ersucht man vorher die Erwachsenen, das Ersparte umzuwechseln. Aber auch dann wird man (mindestens zwei, je auf Epistel- und Evangelienseite) größere Körbe hinstellen — möglichst auf erhöhter Unterlage —, um so das unschöne Bücken bzw. Hineinwerfen der Säcklein auszuschalten.

Ein *kombinierter Opfergang* läßt sich so gestalten, daß die Kinder zum Altar gehen, während die Gaben der Gläubigen eingesammelt und zum Abschluß von Ministranten nach vorn getragen werden. Auf keinen Fall sollte man den Opfergang aus Zeitgründen vorzeitig beginnen oder ihn während des Kanons fortsetzen. Hingegen ist auch der auf eine stilreine liturgische Form Wert legende Zelebrant nicht gehalten, während des ganzen Opferganges bis zur oblatio panis zu warten (oder sich unterdessen auf die Sedes zu begeben). Wenn z. B. die ganze Opferprozession durch Ministranten eröffnet wird, die von hinten her Hostien und Wein bringen, mag er darauf

ruhig mit den Gebeten der Opferzubereitung fortfahren bis zum Orate fratres oder zur Secret, die als oratio super oblata den Opfergang abschließt.

Eine weitere Form des Opferganges besteht darin, daß die Opfertäschlein eingesammelt und dann von *Ministranten nach vorn getragen* werden. Vertreter der einzelnen Jugendvereine können sie begleiten oder ersetzen. Wenn man für diese Form auch keinen eigenen Ausdruck besitzt, darf sie doch als eigentlicher Opfergang angesprochen werden. Im Bereich der stadt-römischen Liturgie wurden nämlich von jeher die Gaben von Bischöfen, Priestern und Diakonen eingesammelt (gleich wie auch die heilige Kommunion im Schiff von Reihe zu Reihe ausgeteilt wurde).

Da die üblichen Opferbüchsen hier nicht in Frage kommen und Opferteller bald einmal überfüllt wären, bietet man in diesem Fall den Gläubigen mit Vorteil eine Gelegenheit, ihre Gaben beim Betreten des Gotteshauses abzugeben. Dafür stellt man vor oder innerhalb der Kirche Tische oder Körbe auf, flankiert von Jugendlichen in Kluft bzw. Uniform oder von Ministranten (denen allerdings beizubringen wäre, daß sie ihre Augen in Zucht halten, damit nicht empfindsame Leute das Gefühl bekommen, kontrolliert zu werden). Nach dem Credo schreiten die Ministranten aus dem Chor nach hinten, um dort das gesammelte Geld abzuholen und es zusammen mit Brot und Wein in feierlicher Prozession dem Priester zu bringen. Damit sie nicht unter der Last zusammenbrechen, überträgt man vielleicht eher das Tragen der Körbe starken Jungmännern oder läßt einen Teil der Gaben auf Schalen bereitlegen. So würde dann nur eine kleine Auswahl der Opfertäschlein für den Opfergang verwendet. Auf alle Fälle darf der Opfergang nicht den Anschein eines Transportunternehmens erhalten.

Der Gedanke, einen Teil der Spenden auf den Altar zu legen, mag bestechend sein, widerspricht aber nicht nur den Forderungen der Rubriken, sondern auch der altchristlichen Praxis, die nicht zur Verwandlung bestimmten Gaben auszusondern und neben bzw. rund um den Altar zu legen. Sehr schön aber wäre es, wenn die Träger der gefüllten Opferteller damit den Altar umstehen und sie zur Secret etwas emporhalten. Nachher legt man die Spenden auf die Kredenz- oder auf eigens dazu hingestellte Tische beidseits des Altares.

Natürlich muß man sich bei dieser Art auch überlegen, von wem und wohin die an den Kirchtüren zurückbleibenden Säcklein nach dem Gottesdienst weggetragen werden (evtl. in den Chor, damit beim Hauptgottesdienst alle Gaben der Pfarrei dort niedergelegt sind).

An einigen Orten will man durch die gleichen Leute, die die Opfertäschlein ausgeteilt haben, sie auch wieder von Haus zu Haus einsammeln lassen. Damit auch in diesem Fall der Passionssonntag noch irgendwie den Charakter eines Opfertages erhält, sollte man die eingezogenen Spenden

den im Chorraum zum Gottesdienst aufstellen oder noch besser einen Teil davon durch Ministranten bzw. Jugendliche im Opfergang herbeitragen lassen.

Im Hochamt wird der Kirchenchor *während des Opferganges* den Prozessionsgesang übernehmen (das Offertorium unter Einbezug des ganzen Psalms). Besonders der allgemeine Opfergang kann unmöglich in der Stille vollzogen werden. In Betsingungen singt daher entweder eine Schola oder das Volk. Da es aber an den meisten Orten nicht daran gewöhnt ist, während des Gehens zu singen, könnte man evtl. unterdessen litaneiartige Fürbitten beten (Litaneien gehören ja zu den allerersten Prozessionsgesängen).

Auch die *übrige Gottesdienstgestaltung* wird irgendwie vom besonderen Charakter des diesjährigen Passionssonntages bestimmt sein. Es ist vor allem Sache des Vorbeters, den entsprechenden Akzent zu setzen. Manche liturgische Texte (z. B. Introitus und Offertorium) rufen direkt nach einer missionarischen Ausweitung. Leicht und sinngemäß lassen sich Gebete einflechten, daß die Passion des Herrn den seelisch

und körperlich leidenden Völkern zugute kommt.

Die *Vorbereitung* verlangt nach einer rechtzeitigen Orientierung der Gläubigen sowohl in theoretischer als auch in praktischer Hinsicht. Sie sollen wissen, wie man es in ihrer eigenen Pfarrei hält (darum möglichst rechtzeitig im Pfarrblatt bekanntgeben). Auch jene, die in eine Frühmesse oder in einen Gottesdienst ohne Opfergang gehen, müßten eine Gelegenheit haben und kennen, um ihre Opfersäcklein abzugeben (wohl am besten an den Kirchentüren). In Gegenden, wo der Gedanke eines Opferganges noch nicht sehr vertraut ist, gilt es, die Leute in seinen Sinn einzuweißen, damit sie nicht meinen, er sei lediglich ein Mittel, um einen Druck auf ihre Gebefreudigkeit auszuüben.

Dies alles verlangt große Sorgfalt in Vorbereitung und Durchführung. Gerade beim Opfergang geht es nicht bloß darum, daß er gehalten wird, sondern daß er möglichst würdig und gediegen vollzogen wird. Dann wird er zu einem für das religiöse Leben der Pfarrei selber höchst bedeutsamen Tun.

Gustav Kalt

Antikatholische Aktion — katholische Reaktion

Die «Schweizerische Kirchenzeitung» und katholische Tagesblätter brachten jüngst Berichte über das hemmungslose Treiben der «Zeugen Jehovas» gegen die katholische Kirche und über die wenig evangelische Sprache gegen uns im «Protestant». In Bern will man nun gegen die «Zeugen» gerichtlich vorgehen und gegen sie klagen wegen Störung des konfessionellen Friedens. Die Luzerner Pfarrämter haben gegen das unverschrämte Treiben der Sektierer öffentlich Protest erhoben. Im Grunde genommen wären solche energische Proteste längst fällig gewesen; denn was «ERWACHET» seit Jahr und Tag an antikatholischer «Aufklärung» brachte und in die Briefkästen verteilte, hat das Maß schon lange zum Überfließen gebracht.

Weil die Angelegenheit endlich aufgegriffen wurde, läßt sich auch noch auf ein anderes sonderbares «Wirken» hinweisen. Zu verschiedenen Malen schon brachten mir Katholiken Broschüren, die vom «Freundes-Dienst-Verlag» Biberstein bei Aarau herausgegeben werden. Nebst den Broschüren führt der Verlag auch Langspielplatten mit «Botschaften» eines gewissen «Evangelisten» Josef Schmid, mit religiöser Musik oder mit Liedern. Als Anschrift wird angegeben: «Missionswerk Freundes-Dienst, Biberstein AG». Also auch ein Missionswerk! Laut Propagandatext auf dem Schallplattenumschlag

«steht das Missionswerk grundsätzlich auf dem Boden christlicher Allianz... und in enger Zusammenarbeit mit den gläubigen Gliedern der Landes- und Freikirchen... Das Missionswerk Freundes-Dienst hat seinen Auftrag zum Missionsdienst am Volke von

seinem Herrn und Meister, Jesus Christus, empfangen.»

Diesen Missionsbefehl sucht es zu erfüllen «durch kostenlose Verbreitung des Evangeliums und die Wortverkündigung». Das «Werk» will in elf Staaten Zweigstellen besitzen. Im Traktätchen Nr. 29 ladet Schmid ein, jeweils am Sonntag, morgens oder abends, über Radio Luxemburg seine Vorträge anzuhören.

Wir wollen nicht fragen, wie der «Freundes-Dienst» den «Auftrag zum Missionsdienst am Volke von seinem Herrn und Meister, Jesus Christus, empfangen» hat und wollen ihm nicht verwehren, unter Nichtkatholiken zu «missionieren», zumal er die Gottheit Christi anzunehmen scheint. Doch verrät der «Freundes-Dienst» in einer Broschüre, die er herausgab und vertreibt, eine gewisse Geistesverwandtschaft mit «ERWACHET», ich will sagen: eine ebenso antikatholische Gesinnung. Ihretwegen möchte ich die Seelsorger auf das Bibersteiner «Missionswerk» aufmerksam machen.

Ein katholischer Laie brachte mir vor einiger Zeit das 81 Seiten umfassende Büchlein. Es trägt den Titel «Die katholischen Weihnachtsdrillinge». Als Verfasser ist Othmar Lenzi genannt. Mein Überbringer hatte es von Leuten erhalten, die jedenfalls religiös nach Biberstein ausgerichtet sind und die das Werklein wohl mit dem Hintergedanken an den Mann brachten, dabei eine missionarische Tat zu vollbringen!

Das Büchlein ist eine einzige Anrempelung der katholischen Kirche und ihrer Lehre. Es werden darin wirklich alle Vor-

urteile serviert, und alle bewußten oder unbewußten Verdrehungen und Entstellungen des Katholischen erleben eine Neuaufgabe. Lenzi, der mit 26 Jahren aus der katholischen Kirche «konvertierte», nimmt in seinem «Bekehrungsbericht» gegen alles Stellung, was katholisch ist. Die Angriffe und Verstellungen sind so planmäßig ins Ganze eingebaut, daß man sich beim Lesen des Eindruckes nicht erwehren kann, hinter Lenzi stehe ein Mann, irgendein «Evangelist»! — der diktiert, was zu Papier gebracht werden soll! Der Mann, dem es «schon von jeher schwergefallen ist, mit gebildeten Leuten zu sprechen» (S. 44), weiß plötzlich die Apokryphen zu deuten (S. 74). Nun einige Beispiele aus der Bibersteiner Apologie:

«Jesus war vorher für mich einfach der Größte von den vielen Heiligen, dessen Statue oder Bild ich aber viel seltener anbetete als etwa das liebliche Gemälde Marias...» (S. 22). «Jesus hat alles für mich getan, ich muß mich nicht, ich kann mich nicht selber erlösen mit Sakramenten, Ablassen oder dergleichen» (S. 29). Die katholische Lehre ist auf der Furcht aufgebaut. Immer ist das «drohende katholische Schwert gezückt, dessen eine Schneide heißt: Tradition, die andere Schneide: Aberglauben» (S. 25). Die katholische Kirche «lehrt ihre Gläubigen eine Märchenfigur anbeten», im hl. Christophorus, der nie existiert habe!, «und nimmt ihnen dadurch Jesus weg» (S. 48). Schutzengelverehrung ist Spiritismus (S. 65). Die Wunder von Lourdes kann Lenzi nicht abstreiten, findet aber eine Erklärung dafür in 2 Kor 11, 14—15: Der Satan selbst nimmt die Gestalt eines Engels des Lichtes an (S. 34). — Natürlich fallen unter das unfehlbare Urteil Lenzis auch die Unfehlbarkeit des Papstes, die Messe, die Beichte, die Kommunion unter einer Gestalt, der Zölibat, das Fegfeuer, der Rosenkranz. Es fehlte als Argument gegen die katholische Kirche nur noch das Zeugnis des abgesprungenen Jesuiten Padrosa mit seinem Buch «Ich wählte die Freiheit». Aber nein, er fehlt nicht. «Alle seine Ausführungen waren wohl begründet und mit dem Worte Gottes in Übereinstimmung» (S. 21). Lenzi weiß wohl nicht, daß das Leben Padrosas nicht so ganz mit allen Geboten Gottes übereinstimmte, und daß sein Bekenntnisbuch auffallenderweise aus dem Buchhandel verschwand!

Was nebst den Verstellungen im Büchlein aus dem Freundes-Dienst-Verlag noch besonders abstößt, ist der gekünstelte Ton der Liebe und des Mitleids, der den Katholiken gegenüber angeschlagen wird. Verwirrend sind die hineingestreuten Schriftzitate, mit denen die unwahren Behauptungen über die katholische Lehre scheinbar bewiesen werden sollen. Aus diesem Grunde ist die Schrift für weniger sattelfeste Katholiken zweifelsohne gefährlich. Den Nichtkatholiken aber vermittelt sie ein denkbar schlechtes Bild von der katholischen Kirche und steht damit im selben Lügendienst wie «ERWACHET». Wir haben allen Grund, auch diesem Büchlein unseren Protest entgegenzuhalten und die Gläubigen davor zu warnen.

Wie ein Rezensent in der letzten Ausgabe dieses Organs («SKZ» 5, 1961, S. 51) berichtet, gibt es ein von reformierten

Pfarrern verfaßtes Werklein, das den «Weg in die protestantische Freiheit» aufzeigen will («Eine feste Burg ist unser Gott»). Er meint, es sei «fast ohne Gehässigkeit geschrieben», muß dann aber gestehen, daß man «Einseitigkeiten, Verallgemeinerungen und Mißverständnisse» nicht lange zu suchen braucht. Die Beispiele, die er dafür angibt, unterscheiden sich nicht allzusehr von den Meinungen Lenzis. — Gerade weil unter Nichtkatholiken so viel Irriges oder doch nur Halbwahres über unsere Kirche und Lehre verbreitet wird, ist es zu begrüßen, daß endlich

ein Informationszentrum

möglich geworden ist, das Suchenden objektiv über katholische Belange Auskunft erteilt. Das schweizerische CEC (Catholic Enquiry Center, wie es in England heißt), ist gegründet. Es ist schweizerischen Verhältnissen angepaßt und trägt den Namen *Opus Christi*. Gründer und Betreuer des Werkes ist Kaplan und Schulinspektor *Paul Kathriner* in *Kehrsiten* (NW), Tel. (041) 84 52 45. Ich möchte gleich beifügen, daß die Gründung mit Approbation und mit dem Segen des hochwürdigsten Bischofs von Chur vorgenommen wurde. Das idyllische Dörfchen am Vierwaldstättersee mit seiner bethafteten Kapelle und mit einem Haus der Begegnung und Besinnung, ist wie geschaffen für die Neugründung. Daß das *Opus Christi* eine Existenzberechtigung hat, ist in der kurzen Zeit seines Bestehens schon klar bewiesen worden. Es verdient darum das warme Interesse und die tatkräftige Unterstützung der hochw. Geistlichkeit und der aufgeschlossenen Laien. Der Leiter, Kaplan Kathriner, ist gern bereit, auf Wunsch nähere Auskunft zu erteilen. P. B. Sch.

Berichte und Hinweise

Konsekration des neuen Weihbischofs der Erzdiözese Freiburg i. Br.

Am vergangenen 12. Januar hat der Erzbischof von Freiburg, Dr. Hermann *Schäufele*, assistiert von den Weihbischofen *Wihelm Sedlmeier* von Rottenburg und *Josef Reuß* von Mainz, den bisherigen Münsterpfarrer von Konstanz, Mgr. *Karl Gnädinger*, der im November 1960 zum Weihbischof ernannt worden war, zum Hohenprieester ordiniert. An der Konsekrationsfeier im Münster zu Freiburg i. Br. nahmen teil: die Bischöfe *Stohr* von Mainz, *Weber* von Straßburg, Missionsbischof *Olbert*, SVD, die Äbte von Beuron und Neuburg, die Domherren und zahlreiche Priester der Erzdiözese, die Behörden des Landes Baden-Württemberg, Rektoren von Universitäten und Hochschulen, mehrere Fürsten und das gläubige Volk. Aus der schweizerischen Nachbarschaft waren erschienen der Bischof von Basel und Lugano, Mgr. *Franziskus von Streng*, und Mgr. *Johannes Vonderach*, Weihbischof und Generalvikar von Chur. Ad multos annos! PAS

Firmplan für das Bistum Basel — 1961

Sonntag	16. April	Liestal (Kirchweihe)	Herzogenbuchsee
Samstag	22. April	Wangen a. A.	Langenthal
Montag	24. April	Cœuve	Beurnevésin
Dienstag	25. April	Dampfreux	Montignez
Mittwoch	26. April	Bressaucourt	Courtedoux
Donnerstag	27. April	Fahy	Bure
Freitag	28. April	Grandfontaine	Réclère
Samstag	29. April	Courtemaiche	Buix
Sonntag	30. April	Suhr (Kirchweihe)	Huttwil
Sonntag	7. Mai	Courrendlin (consécration d'autels)	
Donnerstag	11. Mai	St-Ursanne	Develier
Freitag	12. Mai	Charmoille	Miécourt
Samstag	13. Mai	Alle	Cornol
Dienstag	16. Mai	Soulce	Undervelier
Mittwoch	17. Mai	Boécourt	Asuel
Donnerstag	18. Mai	Soyhières	Movelier
Montag	22. Mai	Solothurn	Courroux
Dienstag	23. Mai	Vermes	Courchapoix
Mittwoch	24. Mai	Mervelier	Montsevelier
Donnerstag	25. Mai	Saulcy	St-Brais
Freitag	26. Mai	Soubey	Epauvillers
Samstag	27. Mai	Bassecourt	Courfèvre
Sonntag	28. Mai	Le Noirmont	Saignelégier
Montag	29. Mai	Luzern-Stadt	
Samstag	3. Juni	Tramelan	Les Breuleux
Sonntag	4. Juni	Fontenais	Porrentruy
Montag	5. Juni	Lajoux	Les Genevez
Samstag	10. Juni	Tavannes	Malleray
Sonntag	11. Juni	Moutier	St-Imier
Samstag	17. Juni		Konolfingen
Sonntag	18. Juni	Thun	Spiez
Samstag	24. Juni		Gstaad
Sonntag	25. Juni	Utzenstorf (Kirchweihe)	Biel, St. Maria
Sonntag	2. Juli	Burgdorf	
Sonntag	9. Juli	Döttingen (Kirchweihe)	
Sonntag	27. August	Vicques (consécration de l'église)	
Sonntag	10. September	Interlaken	Meiringen
Samstag	4. November		Köniz
Sonntag	5. November	Bern, Dreifalt.	Bern, St. Maria
			Wabern
			Bümpliz

1. *Bischöfliche Weisungen* zur Spendung der heiligen Firmung: Constitutiones Synodales 1960, Seite 67—71.
2. Der *Firmschein*, der für jeden Firmling auszustellen ist, kann bei der Buchdruckerei Union AG, Solothurn, bezogen werden (Formular 12b).
3. Das *Firmandenken* wird von der bischöflichen Kanzlei in Solothurn gratis an die Pfarrämter versandt, sobald ihr die Zahl der Firmlinge gemeldet ist. Wir bitten um rechtzeitige Bestellung.
4. Im Rex-Verlag, Luzern, ist eine praktische Kleinschrift erschienen: *«Zur Feier der heiligen Firmung»* (für Firmlinge und Kirchenchöre), 8 Seiten, Preis 20 Rp. Sie enthält für die Firmlinge alle Texte der heiligen Firmung lateinisch und deutsch. Das «Confirma hoc» ist mit Noten versehen.

Bischöfliche Kanzlei

Liturgisches

Wir werden angefragt, weshalb das *Directorium Basileense* Seite 23 vermerkt: «Ad Primam Ps. 53, 118 I, 118 II», während Nr. 174 der *Rub. Gen.* für die Prim an Sonntagen die Psalmen 117, 118 I, 118 II vorschreibt.

Darauf ist zu antworten, daß es in *CR* n. 174 ausdrücklich heißt: *«In festis Domini II classis, quae in dominicis Septuagesimae, Sexagesimae aut Quinquagesimae occurrant,*

ad Horas minores sumuntur antiphonae e Laudibus, ut in Officio festivo, retentis tamen, ad Primam, psalmis de dominica, scilicet psalmis 117, 118¹ et 118²». — Am Sonntag Septuagesima war aber kein Herrenfest zu feiern! — Die «Variationes in Psalterio» bestimmen in Nr. 16: «... in dominica, si psalmi sumendi sunt e secundo schemate, loco psalmi 117, qui in Laudibus recitatur, ad Primam, dicitur psalmus 53, *Deus, in nomine tuo.*»

Anton Hänggi

CURSUM CONSUMMAVIT

Pfarrer Josef Bischoff, St. Felix und Regula,
Zürich

Am Fest des heiligen Meinrad wurde in Zürich der Benediktinerschüler Pfarrer Josef Bischoff zu Grabe getragen. Die große Anteilnahme von Klerus und Volk ließ erkennen, wie sehr auch heute noch der gute Priester geachtet wird.

Der Verstorbene wurde am 16. April 1910 in Eschlikon (TG) geboren als zweiter Sohn des Sattlermeisters Ferdinand Bischoff und der Ida geb. Ledergerber. In der Pfarrkirche zu Sirmach erhielt er das heilige Sakrament der Wiedergeburt. Vor Josefs schulpflichtigem Alter zog die Familie Bischoff nach Waldkirch (SG), wo der talentierte Bub die Primarschule besuchte. Hier wurde er zum erstenmal erfaßt von der Liebe zum Gotteshaus und seinem Schmuck, zu den kirchlichen Festen und Feiern und vor allem (durch seine Frühkommunion) zum eucharistischen Heiland. Der Wegzug der Familie an ihren Bürgerort Tübach (SG) bedingte den weitem Schulbesuch an der Sekundarschule Goldach und förderte den Eintritt ins nahegelegene Gymnasium der Missionare von La Salette, Untere Waid. Die geschwächte Gesundheit machte einen Wechsel des Studienortes notwendig. So besuchte Josef Bischoff das Lyzeum der Klosterschule Engelberg. Nach der Matura trat er ins Priesterseminar St. Luzi in Chur ein. Am 9. Juli 1939 spendete ihm Bischof Laurentius die heilige Priesterweihe. Sein großer Wunsch war nun trotz manchen Schwierigkeiten erfüllt. Der hoffnungsvolle junge Priester wurde von seinem Bischof als Vikar in die große Zürcher St.-Antonius-Pfarrei geschickt. Unter den Pfarrherren Spehn, Heß und Gutmann hat er dort sein Bestes gegeben. Unermüdet war Vikar Bischoff als Krankenseelsorger tätig. Die neurochirurgische Abteilung des Kantonsspitals und das Kinderspital waren seiner pastorellen Obhut anvertraut. Seine eigene, oft angegriffene Gesundheit hat in ihm das Verständnis und das Mitgefühl zum kranken Mitmenschen geweckt. Am 23. Sep-

tember 1951 wurde Josef Bischoff als erster Pfarrer an der neuen St.-Felix- und Regula-Kirche in Zürich installiert. Es war ein schwerer Anfang. Es galt, große innere und äußere Schwierigkeiten zu überwinden. Doch Pfarrer Bischoff ließ sich nicht unterkriegen. Mit klarem Verstand erfaßte er die Situation, und mit eisernem Willen hielt er ein einmal aufgestelltes Programm bis zum Schlußpunkt durch. Zwei Aufgaben suchte Pfarrer Bischoff vor allem zu lösen: die Verinnerlichung der Gläubigen und den Ausbau der Kirche und der Pfarrei. Der Verinnerlichung dienten jährliche Standespredigtwochen und 1955 die Volksmission. Im äußeren sorgte er für die Ausschmückung der Kirche durch die Farbfenster und das kostbare Hochaltarkreuz, durch feierliche Gestaltung der Gottesdienste und durch ein schönes Geläute. Das innerste Anliegen von Pfarrer Bischoff aber war und blieb, seine Pfarrkinder hinzuführen zum eucharistischen Herrn. Wie er selber seit seinem Erstkommunionstag ergriffen war von der Liebe Christi im allerheiligsten Sakrament, so wollte er auch seine Erstkommunikanten und alle seine Gläubigen hinführen zur Liebe des Heilandes. Pfarrer Bischoff war ein wirklicher Seelsorger. Er sorgte sich um die Seelen der ihm Anvertrauten. Er kümmerte sich um die Nöte der Jugendlichen und war ihnen väterlicher Rater. So fand mancher junge Mensch bei seinem Pfarrer mehr Verstehen und Trost als bei den eigenen Eltern. Pfarrer Bischoff war ein volksverbundener, schlichter Mann. Ein Straßenarbeiter sagte über ihn: «Sie können gar nicht wissen, wie ich diesen freundlichen Menschen lieb gehabt habe.»

Schon vor zwei Jahren war Pfarrer Bischoff so ernstlich erkrankt, daß man das Schlimmste befürchten mußte. Dann hat er sich doch noch einmal erholt. Schonung kannte er aber immer noch keine. Er hat sich für seine priesterliche Aufgabe bis zum letzten aufgerieben. Am 14. Januar 1961 kam es zu einem Zusammenbruch, der die Überführung ins Spital nötig machte. Am 17. Januar, nachmittags um 3 Uhr, hat Pfarrer Josef Bischoff seine mit den Sakramenten zum christlichen Sterben gerüstete Seele dem Schöpfer zurückgegeben. A. D.

NEUE BÜCHER

Bopp, Linus: In spiritu et veritate. Das liturgische Mysterium und seine Verkündigung (Liturgie und Kerygma, Bd. 1). Regensburg, Pustet, 1960. XV und 470 Seiten.

Zeitlich gesehen zuletzt erscheint Band 1 des Predigtwerkes «Liturgie und Kerygma», das Idee und Wirklichkeit der liturgischen Predigt darstellen will. Dieser erste Band behandelt auf 140 Seiten kurz und knapp die Theorie der liturgischen Predigt, u. a. Geschichte, Methode, Grenzen der liturgischen Predigt, die liturgische Kurzpredigt im besonderen. In den restlichen 330 Seiten sind 67 liturgische Homilien dargeboten, die vom Verfasser auch gehalten wurden. Da in den andern drei Bänden die Liturgie der Sakramente, der Sakramentalien und die jeweilige Kollekte der Sonn- und Festtage in homiletischer Auswertung dargestellt werden, wollen die in diesem Band gebotenen Predigten nur eine Lücke — aber eine wesentliche — füllen. Sie werten Sekret und Postkommunion, Sequenz und Präfation, aber auch Texte des Breviers homiletisch aus. — Die vorgelegten Predigten sprechen vor allem durch ihre Christozentrik an. Nicht bloßes Moralisieren, Schimpfen und Mahnen ist ihr Inhalt, sondern die Herrlichkeit und das Glück, die Gott uns durch Christus geschenkt hat. Damit dienen diese Predigtvorlagen der Erneuerung und Vertiefung der Predigt über-

haupt. Auch wenn sie in der vorgelegten Form eine liturgisch wache, zum Mitdenken bereite Gemeinde voraussetzen — Beispiele und bildliche Vergleiche sind selten —, so bieten sie doch durch ihren Inhalt allen Predigern Anregung für Themenstellung und Themenbehandlung. P. Anselm Bütler, OSB.

Liégé, André: Das Abenteuer der Heiligkeit. Aus dem Französischen übersetzt von Ursula von Colbe und Jakob Laubach. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1960, 176 Seiten.

Heute werden viele Bücher aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. Das vorliegende Buch verdient es, daß es dem deutschen Leserkreis erschlossen werde. Der Titel könnte zwar verleiten, eine gerissene Schilderung der wirklich abenteuerlichen Wege der kanonisierten Heiligen zu erwarten. Es ist aber eine eher nüchterne Darstellung des Weges zur Heiligkeit, wie er für jeden Christen verbindlich ist. Der Verfasser, Dominikanerpater und Professor der Fundamentalthologie, hat sich bereits schon durch zahlreiche Vorträge und Predigten wie auch als Schriftsteller einen Namen gemacht.

Sein Buch, das er uns hier schenkt, wird sich schwerlich in einem kurzen Durchblättern erfassen lassen. Es verlangt eine besinnliche Lektüre; dann aber erschließt es

ORDINARIAT
DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Alfons Belser, Pfarrer in Bärschwil (SO), zum Pfarrer von Gunzgen (SO); François Fleury, Vikar in Saignelégier, zum Vikar in Delémont; Johann Villiger, Vikar in Hägendorf (SO), zum Pfarrer von Jonen (AG).

Stellenausschreibung

Die infolge Resignation des bisherigen Inhabers vakant gewordene Pfarrei *Bärschwil* (SO) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 20. Februar 1961 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Solothurn, den 3. Februar 1961.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Johann Estermann, Pfarrer in Eich (LU), geboren am 7. September 1902 in Traselingen (Pfarrei Hildisrieden), zum Priester geweiht am 15. Juli 1928 in Luzern, seit 1940 Pfarrer in Eich, gestorben am 5. Februar 1961, beerdigt am 8. Februar in Eich.

R. I. P.

Recollectio in Sursee

Die auf Dienstag, den 14. Februar 1961, angesetzte Recollectio in Sursee fällt aus.

J. Thürig, Dekan

seinen Wert. Leider kann das wertvolle Buch wegen der vielen gelehrten Fremdwörter und moderner soziologischer Begriffe ungebildeten Lesern nicht empfohlen werden. Um so mehr soll es von allen Gebildeten, Priestern wie Laien, gelesen werden. Es präsentiert sich in einem sehr schlichten Gewand: ohne Anmerkungen und ohne Literaturverzeichnis, ohne besonderen literarischen Schmuck. Aber darunter verbirgt sich ein gediegenes Werk. Es enthält eine kleine Summe der wichtigen Fragen der christlichen Askese und Moral, eine Erziehung zum mündigen Christentum, eine gediegene Einführung in das geistliche Leben. Kapitel für Kapitel tauchen die altvertrauten Themata auf: Gottesbild, Bekehrung, Nachfolge Christi, Gebet, Sünde, Verantwortung, Geist und Welt . . . , aber durch eine eigenartige darstellerische und geistige Kraft des Verfassers, die stark an Guardini erinnert, erstehen diese Themata in einem ganz neuen Verständnis und in einer ganz neuen Anziehung. Mit erfrischender Natürlichkeit und doch wieder mit großem Takt wird Kritik geübt an manchen hoffnungslos veralteten Positionen. Wer Interesse an einer neuen, zeitgemäßen Moral und Askese hat, wird mit diesem Büchlein seine helle Freude erleben. — Die Übersetzung ist im allgemeinen ausgezeichnet, stark an Guardini gebildet. Hier und da sind freilich einige Satzungenstände entstanden. Vor allem aber stört die hölzerne Übersetzung der Heiligenpräfatation am Schluß! Eine kleine Berichtigung zu Seite 58 für eine neue Auflage: Petrus,

nicht Paulus, hat über die Taufe des Cornelius der Gemeinde von Jerusalem Bericht erstattet (Apg 11, 18). *Alois Gwerder, Vikar*

Schmidt-Pauli, Elisabeth von: Vor dem Allerheiligsten. Gebetbuch mit sechs Tiefdruckbildern von Raffael. München, Verlag Ars Sacra, 1960. 136 Seiten.

Das Vermächtnis der Liebe Gottes an den Menschen ist das Allerheiligste Altarsakrament, damit der Christ die Gegenwart Gottes in diesem erhabenen Sakrament zum Mittelpunkt seines Lebens mache. Das Gebetbuch «Vor dem Allerheiligsten» ist uns eine überzeugende Hilfe, verbunden mit Christus im Allerheiligsten Altarsakrament durch das Leben zu gehen. Es bietet Gebete für stille Augenblicke vor dem Tabernakel, vor dem ausgesetzten Allerheiligsten, Gebete für die Heilige Stunde und kurze Betrachtungen zum Herz-Jesu-Freitag. Die Gebete sind dogmatisch einwandfrei und ihre Sprache ist vornehm, verständlich und ansprechend. Dieses eucharistische Gebetbuch regt zu persönlichem Beten an und kann deshalb manchem eine Gnade sein. *Conrad Biedermann*

Christliche Gewerkschaftshefte. Zeitschrift des Christlichnationalen Gewerkschaftsbundes der Schweiz, Marktgasse 31, Bern. Hefte des Jahrganges 1960.

Diese Viertelsjahresschrift dient in erster Linie den christlichen Gewerkschaftlern zur grundsätzlichen Orientierung. Sie enthält in deutscher und französischer Sprache recht interessante Aufsätze über wirtschaftliche und soziale Probleme und Tagesfragen. Autoren wie Prof. W. Büchi, Prof. H. Rieben, Dr. B. Gruber, Dr. A. Heil u. a. bürgen für grundsätzliche und gediegene Beiträge. Allerdings werden weniger profunde wissenschaftliche Erkenntnisse als vielmehr praktisch verwertbare Gedanken geboten, die im Kreise der Gewerkschafter lebhaftes Interesse finden. Die Besinnung auf das Wesentliche wäre vielleicht noch zu fördern durch verstärkte Zurückhaltung gegenüber der Kollektivetikette «ismus», die gerne differente Erscheinungen und Bestrebungen vermengt. *J. B.*

Rauch, Karl: Seidenstraße über Moskau. München, Verlag J. Pfeiffer, 1960. 160 Seiten.

Herzog Friedrich III. von Holstein beauftragte um 1633 eine wohl ausgerüstete Ge-

sandtschaft, einen Landweg durch Rußland und Persien zu suchen, um mit dem Osten Handelsbeziehungen anzuknüpfen und die begehrte indische Seide zu erwerben. Die Führung der Expedition hatte der Lübecker Großkaufmann *Otto Brüggemann*, leider ein schroffer Despot, der alle Erfolge durch sein taktloses Benehmen zunichte machte. Sein Sekretär, *Adam Olearius* (Oelschläger 1603 bis 1671) hat die vielen Abenteuer als geübter Schriftsteller festgehalten. Ihm zur Seite stand der sympathische Dichter *Paul Fleming* (1609—1640); seine Gedichte sind voll Innigkeit und Sprachkunst. Die Reise war überaus beschwerlich und dauerte sechs Jahre. Wertvoll sind die kulturellen Aufschlüsse, besonders das damalige Zeremoniell am russischen Zarenhofe, wo die Gesandtschaft monatelang hingehalten wurde. — In der persischen Hauptstadt Isfahan lebte seit Jahren ein Schweizer Uhrmacher, *Johann Rudolf Stadler aus Zürich*. Der Name steht im «Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz, 6. Band, 1931, S. 488). Dort steht vermerkt, Stadler sei mit der holsteinischen Gesandtschaft nach Persien gekommen. — Das stimmt nicht! Olearius schreibt, Stadler sei schon seit Jahren als Hofuhrmacher in Isfahan gewesen. Als er mit den Deutschen bekannt wurde, habe er Heimweh nach der Schweiz bekommen. Der König wollte ihn aber um jeden Preis behalten und bot ihm eine große Summe an. Ein Dieb meinte, Stadler hätte das Geld schon erhalten und versuchte einen Einbruch. Stadler wehrte sich und schoß ihn nieder. Als «Ungläubiger» hatte Stadler nach dem Gesetz sein Leben verwirkt. Kein Christ durfte einen Perser töten. Der König wollte Stadler retten. Er schlug ihm vor, den mohammedanischen Glauben anzunehmen, dann werde das Gericht ihn freisprechen. Stadler aber blieb Christus treu und starb als Märtyrer seines Glaubens. — Brüggemann, der sich oft wie ein Wüterich aufgeführt hatte und infolgedessen ohne handelspolitische Erfolge nach Holstein zurückgekehrt war, fiel bei Herzog Friedrich III. in Ungnade und wurde wegen vieler Verbrechen und Veruntreuungen vom Gericht zum Tode verurteilt. Er sah seine Fehler ein und söhnte sich vor dem Tode reumütig aus mit Gott und seinen Gefährten. — Karl Rauch hat den Reisebericht des Adam Olearius im Auszug und in ansprechender Form, namentlich für die reifere Jugend, herausgegeben. *O. Ae.*

Jungk, Robert: Heller als tausend Sonnen. Bern—Stuttgart—Wien, Verlag Scherz, 1956, 383 Seiten.

Das Wissen um die vor wenigen Jahrzehnten unbekannt und in ihren Auswirkungen ungeheuren Kräfte des Atoms kann heute niemanden unbeteiligt lassen. Robert Jungk vermittelt im vorliegenden Werke eine Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse in der atomphysikalischen Welt, angefangen von den ersten Entdeckungen eines Rutherford bis zur Herstellung der furchtbaren Vernichtungswaffe, der H-Bombe. Wir erfahren vom Interesse der Politiker und des Militärs und erleben die Gewissensqual mancher Atomphysiker. Das Buch dürfte auch Theologen und Seelsorger interessieren. Das Geheimnis um das Atom ist noch nicht völlig gelüftet; es läßt Naturwissenschaftler die Begrenztheit menschlichen Beobachtungs- und Urteilsvermögens erfahren. *Dr. Alois Kocher*

Leuenberger Robert: Das Magnificat. Zürich, EVZ-Verlag, 1960, 39 Seiten.

Der bewußt bis fast aufdringlich protestantisch sein wollende Kommentar des Magnificat erfreut insofern, als das Lob Got-

tes aus dem Munde Mariens voll anerkannt wird. Aber wie ein trübes Seitenbächlein im Flusse, in den es sich ergießt, noch lange seine Streifen zieht, so wirkt das Unterthema, daß die Katholiken mehr Maria als die Gnade preisen. Man kann dazu nur sagen, daß, wenn man in Maria selbst nichts Großes sehen will, es auch nicht ersichtlich wird, für was Gott der Preis gebührt. *Dr. P. Barnabas Steiert, OSB*

Wurm, Franz: Die Tochter des Marwari. Ein Mädchenschicksal im Indien von heute. Würzburg. Arena-Verlag, 1960, 156 Seiten, broschiert.

Das Kastenwesen und die mit ihm zusammenhängende Rechtlosigkeit und Entwürdigung der indischen Frau wird am Schicksal der jungen Inderin, Moti, aufgezeigt. Und wie spannend! — Ein Buch, das im Missionsjahr in der Mädchengruppe nach den Aspekten des Apostolates ausgewertet werden könnte. Empfehlenswert für die Pfarreibibliotheken! *Hedwig Weiß*

Kurse und Tagungen

Tagung katholischer Religionslehrer der Mittelschulen

Gemäß dem Wunsch der Konferenz katholischer Direktoren findet in der Osterwoche 1961 von Mittwoch, den 5. April, ab 15.00 Uhr, bis Donnerstag, den 6. April, ca. 15 Uhr, im Hotel «Union» zu Luzern wiederum eine Konferenz katholischer Religionslehrer von Mittelschulen statt.

Zentralthema: «Der Religionsunterricht an der Oberstufe unserer Mittelschulen. Seelische, religiöse Situation dieser Stufe. Ziel, Stoffwahl, Methode, Hilfsmittel.»

Einleitendes Referat von Oberstudienrat A. Weiß aus Fürth/München.

Nach dem Einführungsreferat teilt sich die Konferenz in drei Arbeitskreise auf. 1. Arbeitskreis: *Internatsschulen* (Gymnasien). Leiter dieses Kreises sind: P. Dr. Adelhelm Bünler, OFMCap., Stans; P. Dr. Barnabas Steiert, OSB, Engelberg; Dr. Alois Sustar, Schwyz. 2. Arbeitskreis: *Kantonsschulen*. Leiter: Dr. Josef Fischer, Luzern; Lic. theol. Ambros Eichenberger, Zürich. 3. Arbeitskreis: *Lehrerseminare*. Leiter: Dr. L. Kunz, Rektor, Zug; Dr. Max Schenk, Rorschach.

Ausstellung: Prof. Franz Bürkli, Luzern, wird zusammen mit dem Räder-Verlag um eine Ausstellung der neuesten katechetischen Literatur und der Anschauungsmittel besorgt sein.

Wer an der Tagung teilnehmen möchte, möge sich bis spätestens Palmsonntag, den 26. März 1961, schriftlich anmelden bei P. H. Krömli, Bethlehem, Immensee (SZ).

Priestere exerzitzen

in Bad Schönbrunn / Zug, vom 20. bis 24. Februar 1961. Exerzitenleiter: H. H. Renggli. — Anmeldungen sind an die Direktion des Exerzitenhauses zu richten.

Persönliche Nachrichten

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Professor Josef Grobrieder, Kollegium St. Michael in Freiburg, wurde vom Bundesrat zum Feldprediger-Dienstchef im Stab des 1. Armeekorps ernannt. Hptm. Grobrieder war bisher Feldprediger-Dienstchef der Flieger- und Flabtruppen. — Conrad Rosset, bisher Vikar der Herz-Jesu-Pfarrei in Lausanne-Ouchy, wurde zum Pfarrer von Rue (FR) ernannt.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

Wocheblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerel. Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70

Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Inserationspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Antike Holzfigur

Hl. Josef mit Kind

barock, bemalt, Höhe 100 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Pfarrhelferin sucht Aufgabenkreis

Offerten erbeten unter Chiffre 3553 an die Exped. der «SKZ».

► Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Antike Holzfigur

Kreuztragender Christus

barock, bemalt, Höhe 100 cm.

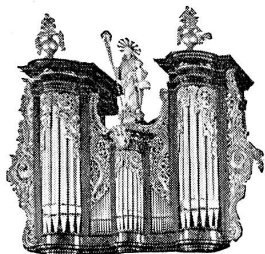
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Diarium missarum intentionum zum

Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband

Ⓜ Räber-Verlag, Luzern



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

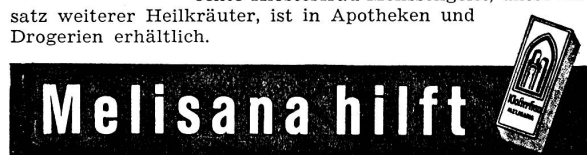
Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvoranschläge.



Erkältet?

Rasche Hilfe tut not. Denn wer erkältet ist, ist auch weniger widerstandsfähig bei Gefahr einer Grippe. Bei beginnenden Erkältungen abends einen Heißtrank aus 2 bis 3 Teelöffeln Melisana in etwas gezuckertem Tee. Dann ins warme Bett. Oft ist am andern Morgen schon das Schlimmste der Erkältung vorüber. — Melisana, der echte Klosterfrau Melisengeist, unter Zusatz weiterer Heilkräuter, ist in Apotheken und Drogerien erhältlich.



Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen



Kirchenkerzen

sind seit 1828 unsere Spezialität. Wenn Sie eine schöne Kerze wünschen, die einwandfrei brennt, wählen Sie LIENERT-Kerzen. Verlangen Sie unsere Offerte.

GEBR. LIENERT, EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

Für die heilige Woche

jetzt schon an die erforderlichen Artikel denken: das rote Pluviale, das Karwochenmissale, in einfachem Einband oder schönem, rotem Lederband, die Vorbereitungstabellen, Tafel für die Weihe des Osterfeuers, Karfreitagsraffel, Lese- ständer, Osterleuchter, Osterkerze, Stylus aus Bronze, zum Zeichnen der Kerze, Kerzli für die hl. Osternacht, Büchlein für das Volk. Frühzeitig bestellen ist gut.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Jurassische Steinbrüche

Cuoni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten
in Kalkstein, Marmor und Granit.

Neue Schallplatte und Lichtbilder

Franziskus von Assisi
Langspielplatte 30 cm ø Fr. 22.—
Lichtbildserie mit 43 farbigen Bildern und Textheft Fr. 48.—

Das Hörbild will den Zauber, der über dem Leben des Heiligen liegt, in Wort und Bild deutlich machen, indem es mit Dokumenten der Landschaft und zeitgenössischer Kunstwerke seinen Lebensweg und sein Lebenswerk in einer schlichten Sprache nachzeichnet.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

**Clichés
Schwiter A. G.
Basel - Zürich**

GEDIEGENE ANDENKEN für

Erstkommunion und Schulentlassung

Verlangen Sie Prospekt!

HESTIA, Brambergstraße 11a, **LUZERN**

ALTAR KERZEN



garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs

Kerzenfabrik

Erud. Müller ALTSTATTEN ST. G.

AG.

Bischöfliche Empfehlung

Das Haus für Priester-Kleider

Anzüge aus reinwollenem Stoff, leichte und schwere Qualitäten, Soutanen, Konfektion oder nach Maß, Wessenberger, schwarze Arbeitsblusen, Mäntel in Loden, Gabardine, grau, graumeliert oder schwarz, Beltex-Hemden, schwarz, auch für den Winter. Auf Wunsch Auswahlendungen.

J. Sträble, Priesterkleider,
Tel. (041) 233 18, Luzern.



WURLITZER & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stil-epochen:

— Romantik und Barock —

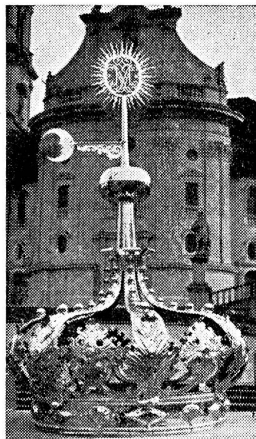
zeigen wir in unserem Orgelsaal
am Leonhardsgraben 48

PIANO-ECKENSTEIN
BASEL

Kath. Knabeninstitute Bonderer Vilters und Vättis

750 m ü. M. 950 m ü. M.
(Kanton St. Gallen)

1.—3. Sekundarklasse, individueller Unterricht, kleine Klassen. Gesunde, aufgeschlossene Betreuung. Schwächere Schüler werden besonders nachgenommen.
Prospekte und Anfragen an die Direktion in Vilters,
Telefon (085) 807 31.



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen
kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen
im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens
Kloster Einsiedeln

ERSTE URTEILE

über

HENRY TREECE

Der Kinder-Kreuzzug

Erzählung für Knaben und Mädchen

192 Seiten. Illustriert. Leinen Fr. 9.80

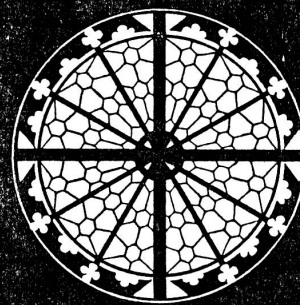
Basler Schulblatt: Das Zeitalter der Kreuzzüge vermag auch heute noch unsere leider vielfach der Geschichte entfremdeten Buben und Mädchen zu fesseln. Daß es in jener fernen, romantischen Vergangenheit nicht nur Ritter, Fürsten, Könige und gar Kaiser gab, die sich zur Befreiung des Heiligen Grabes ins Heilige Land aufmachten, sondern einmal auch Tausende von Kindern, angeführt von einem schwärmerisch veranlagten französischen Schäferjungen namens Stephan, haben wohl die meisten unserer jugendlichen Leser einmal in der Schule vernommen. Aber wer wüßte schon Genaueres darüber zu berichten? Henry Treece weiß es. Er hat die mittelalterlichen Quellen sorgfältig studiert und daraus in ungemein farbiger Sprache und lebendiger Gestaltungskraft einen höchst spannenden Roman geschrieben.

Bücherei-Nachrichten: Der Verfasser versteht es, dem heutigen Jugendlichen die ritterlichen Ideale plastisch zu zeichnen. Vor allem schafft er Vorbilder, die durch regen Geist, körperliche Tüchtigkeit und tiefe religiöse Überzeugung ihr Schicksal meistern. Dadurch schenkt dieses Buch neben seinen abenteuerlichen und historischen Momenten auch wertvolle erzieherische Beeinflussung.

Vereinigte Jugendschriften-Ausschüsse: Okzident und Orient erlebt der Leser mit, Gestalten von eindringlicher Kraft werden gezeichnet. Sehr gut in der Erzählung ist die Tatsache, daß beim Gegner nicht alles als schlecht geschildert wird, sondern auch das Gute gezeigt wird. So erschöpft sich das Buch nicht nur in der Spannung, sondern bildet und erzieht.

Stadt Gottes: Ein kühnes Unterfangen, diese historische, problemhafte Tatsache des Kinderkreuzzuges für die Jugend zu erzählen. Die Art und Weise, wie dies geschieht, ist gut und wird die Jugend nicht bloß unterhalten, sondern sie zu einem guten Urteil über die Sache befähigen.

Ⓜ RÄBER-VERLAG, LUZERN



Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei

Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51

Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!



Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Tel. (045) 3 85 20